

Einzelvortrag

Michael Schröter, Berlin

„Der Analytiker [...] kann die Universität ohne Schaden entbehren“.

Freud, die frühen Freudianer und die Universitäten

Mehrmals schien sich vor dem Zweiten Weltkrieg die Chance abzuzeichnen, dass die Psychoanalyse an der Universität Fuss fassen könnte. Die klassischen Episoden sind: Zürich ca. 1904–1911 (Eugen Bleuler, C. G. Jung), Budapest 1918-19 (Sándor Ferenczi), Berlin 1920 (Karl Abraham) und 1930 (Siegfried Bernfeld), Jerusalem 1933 (Max Eitingon), Chicago 1930–1938 (Franz Alexander). An allen diesen Bemühungen nahm Freud warmen Anteil und unterstützte sie. Ihre Betrachtung führt zu folgendem Ergebnis:

Freud sah die Psychoanalyse als Wissenschaft und wollte sie am sozialen Ort der Wissenschaft, der Universität, verankert sehen, auch wenn er seine Arbeit ohne Anschluss an die wissenschaftliche Umwelt vorantrieb. Er war erfreut, wenn ein etablierter Psychiater oder Neurologe seine Theorien vortrug, aber im Grunde wünschte er spezielle Lehraufträge für Psychoanalyse, die von ausgewiesenen Mitgliedern seiner Schule wahrgenommen würden. Diese Selbstdefinition als besondere Disziplin wurde von den Universitäten in der Regel abgelehnt. Nach ihren Maßstäben gehörte die Psychoanalyse, soweit ihr wissenschaftlicher Charakter nicht schlankweg bestritten wurde, zu den Bereichen der Psychiatrie bzw. Psychotherapie oder der Psychologie und war in diesem breiteren Zusammenhang zu behandeln. Die frühen Versuche, die Psychoanalyse an der Universität zu etablieren, scheiterten nicht zuletzt am Anspruch der Freud-Schule auf ein eigenständiges, inkommensurables, überlegenes Wissen.

Freud selbst war der Ansicht, dass sein Werk für Geisteswissenschaftler ebenso relevant sei wie für Mediziner, so dass es akademisch in einem Niemandsland zwischen den Fakultäten lag. Soweit die Psychoanalyse an die Tore der Universität pochte, ging es in der Regel weder um Ausbildung noch um Forschung, sondern um theoretische Unterweisung; die frühe Burghölzli-Episode und später Chicago waren nach beiden Richtungen Ausnahmen. Akademische Lehraufträge boten im Übrigen die Chance, um die Jugend zu werben, bei der sich die Freudianer mehr Resonanz versprachen als bei etablierten Wissenschaftlern. Dadurch dass der Psychoanalyse die Universität jahrzehntelang mehr oder weniger verschlossen blieb, wurde sie auf den „esoterischen“ Weg einer Forschung, Theorie-Entwicklung und Ausbildung im Rahmen einer privaten Vereinigung verwiesen, den Freud ohnehin der pluralistischen Nivellierung und Relativierung seines Werks vorzog. Die Folgen sind bis heute spürbar.

**Moderation mit Anmerkungen zur Geschichte der Psychoanalyse an Schweizer Universitäten:
Thomas Kurz, Zürich**

Michael Schröter, *1944, Dr. phil. (Soziologie), ist Mit-Herausgeber von **Luzifer-Amor**, der einzigen deutschsprachigen Spezialzeitschrift für Geschichte der Psychoanalyse; er lebt als freier Autor in Berlin. Zahlreiche Arbeiten zur historischen Soziologie, zur Freud-Biographik und zur Geschichte der Psychoanalyse. Letzte Buchveröffentlichungen:

- S. Freud und M. Eitingon: Briefwechsel 1906–1939 (2004);
- Der willkommene Verrat. Beiträge zur Denunziationsforschung (2007);
- S. Freud, Briefe an die Kinder (2010);
- S. Freud und E. Bleuler, „Ich bin zuversichtlich, wir erobern bald die Psychiatrie“. Briefwechsel 1904–1937 (2012).

Siehe www.may-schroeter.de.

Öffnungszeiten der PSZ-Bibliothek:

vor jeder Freitagsveranstaltung von 19.00 bis 20.30h